

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Frau von Holbein trat zu Aller Erstannen in den Platz der plötzlich erkrankten Mad. Huber, eine Artigkeit gegen die Fremden, welche dankende Anerkennung verdient; eine Biarda wie die Huber konnte sie nicht seyn, machte aber ihre Sachen ganz gut. — Als Benefice der Familie Gebhard wurde „Fanchon“ gewählt, und die Wahl rechtfertigte sich, denn das Haus erschien vollbesetzt in allen Abtheilungen. Alexandrine gab das Leitermädchen, zart, gefühlvoll und einfach zugleich, wie es dem Charakter gebührt; wir sahen seit Mad. Döbbelin, die in dieser Rolle für unübertrefflich gehalten, auf unserm Theater diese vom Dichter so fein schattirte Partie nie so ansprechend darstellen. Der Gesang konnte freilich die Opernfreunde und Musikkritiker nicht so befriedigen, einiges gelang, einiges konnte nicht zusage; es ist ein großer Unterschied darin, auch nur Liederchen im Privatirkel zu singen oder sie von der Scene herab zum Besten zu geben. Wilhelmine zeigte sich als Florinchen, ein Muster leichtfertiger, frohsinniger Losen, drängte sich nie, wie die Theaterkätzchen gewöhnlich thun, nach vorn, sondern hielt sich, besonders wenn die Herrschaften zusammen plauderten, tief hinten, flüchtige Anordnungen treffend; ihre kleine Gesangsaufgabe lösete sie recht nett, wenn auch nicht als Virtuosa. Imposant trat die Frau von Roussel auf in der Person der Mad. Gebhard, eine hochgewachsene, blonde Dame mit sprechenden Zügen, Haltung und Spiel, ganz das Bild einer geistreichen, edeln Frau des höchsten Ranges. Mit wahren Vergnügen sahen wir der Scene zwischen Mutter und Tochter zu, welche den Darstellerinnen im kurzen Zeitmaß so vielfache Gelegenheit gibt, das, was sie sind, leuchten zu lassen. Der Jüngsten der Familie, Marie, hatte man die Adèle, die Braut des kleinen Cousins zugetheilt, sie war gar zu unbedeutend, und man hätte klüger gethan, die kleine, aber einwirkende Partie in dem Besitz einer unserer jungen Schauspielerinnen zu lassen. — Wir dürfen jedoch bei dieser in jeder Hinsicht gelungenen Darstellung auch unsere Künstler nicht vergessen. Hr. Keller ist im Martin, wie er seyn muß; Hr. Sedlmayr ist ein grazios, humoristischer Abbe ohne Geckerei; Hr. Mauscher sang den Husar mit Beifall, die Musik spricht ihm zu, da er dabei nur seiner klaren, schönen Kehlkopfstöne, und nicht das zweite Reaister, die schwierige Ueberkehrkopfnöten, gewöhnlich Fistelnöten genannt, bedarf; Hr. Weidner ist für den Savoyard wie gemacht, die Scene des Wiedersehens der Schwester gab das herzigste Bild, und in diesem Charakter wurde selbst ein wenig zu viel Verbtheit entschuldigt.

Ein großes Schauerstück — es spielte über vier Stunden! — ging als neu über die Bühne: „Der Mann mit der eisernen Maske“, nach dem Französischen von Lebrun. Das Vaterland blieb unverkennbar, die neue französische Dichterschule macht sich nichts aus Unwahrscheinlichkeiten und Luftsprüngen; sie hat alle Ketten gesprengt, und nachdem sie sich von den drei Einheiten losgerissen, erkennt sie keine Befehlsmaf mehr. In fünf Abtheilungen durchspielt diese Tragödie, Drama genannt, ein und vierzig Jahre, und das neugeborene Kind Gaston sehen wir als weißhaariges,

lebendiges Skelett zuletzt durch einen Pariser Kopfabschneider im Starrkrampfe massakriren. Es gehörte viel Raum dazu, eine genügende Kritik über diese Novität zu schreiben, Stoff dazu gibt sie die Fülle; Einzelnes ließe sich auch loben, z. B. die Scene im Schlosse, wo die Hofdame den Gaston für den großen Louis hält, obgleich gerade diese Scene mit dem Herumschleichen des Prätendenten in Paris nicht in Harmonie zu setzen, da ihn doch in den Gassen Niemand für den König gehalten. Die Darstellung war fleißig zu nennen. Hr. Grabowski hatte den Hauptcharakter gut aufgefaßt, und führte ihn auch regelrecht bis zum Ziele, wo seine erschütternde Geisteschwäche die Schauer in merkbaren Schauern bewegte. Hr. Paulmann hatte den Mars, den bösen Engel des armen Verstoßenen; wie immer, stellte er ein hochgefärbtes Bild vor uns hin, nur mußten wir an ihm allein das Mirakel bewundern, daß er in vierzig Jahren nicht alterte, auch seine Uniform unverwundlich blieb. Hr. Schöve hatte die Rolle des D'Aubigné wohl nicht recht begriffen; nach unserer unmaßgeblichen Meinung muß dieser Feind der Krone weit älter gehalten werden; Gaston ist ihm nichts als ein Werkzeug für seinen Lieblingsplan, Sturz des Monarchen, Vernichtung der bestehenden Regierung und Religion; dazu will er auch noch den Entneroten, den Verrückten, den Halbtodten gebrauchen; darum gibt er ihn nie auf; herzliche Theilnahme an dem Unglücklichen hat er nicht, sonst würde er ihn gleich anfänglich nicht aus seinem glücklichen Liebeloben gerissen, ihn später nicht so dreist exponirt haben.

Der vier und zwanzigste Februar brachte uns wiederum das schönste Volksfest, den Geburtstag des allverehrten Vizekönigs. Da an dem Festtage selbst von der hohen Gemahlin des Gefeierten eine glänzende Feier mit lebendigen Tableaux angeordnet worden, so ward der Tag zuvor zur Huldigung im Theater bestimmt. Ein seltener Casus ereignete sich bei der Anzeige dieser Festlichkeit in den Blättern der Residenz. Da las man nämlich mit gerechter Bewunderung: Große Fest-Ouverture von Heinrich Marschner nebst Prolog u. s. w. — Das klang doch gerade wie: Ouverture von M. nebst Oper Don Juan von Mozart. Ein kleines verteufltes Nest; fast so mysteriös und gefährlich, wie einst das Wörtchen Schiboleth im Lande Kanaan! — Der grelle Unsinn ward zum Glück auf den Anschlagzetteln berichtigt, auch soll — mirabile dictu! — die Direction von jener Insertion in die Zeitungblätter nichts gewußt haben, und welche Hand dieselbe eingeschmuggelt, ist daher nicht eben schwer zu errathen. — Das glänzend erleuchtete Haus war gedrängt voll froher Hannoveraner, und der Herzog wurde mit fast endlosem Jubel empfangen. Das Fest eröffnete die Ouverture von Hrn. Kapellmeister Marschner, das beliebte Volkslied: Heil, unserm Könige, Heil! als durchlaufendes Thema vielfach variirend. Das Werk mag sehr lobenswerth und kunstgerecht componirt seyn, uns und unsern Nebenmännern schien es fast zu künstlich und zu weit ausgesponnen; das simple, herrliche Volkslied hat immer an solchen Festtagen eindringlicher auf uns gewirkt. Dann folgte Blumenhagens Prolog: Volk's Glückwunsch betitelt, mit einem Introductionchor und einem Schlußliede, beide von Marschner componirt.

(Der Beschluß folgt.)